experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti, Antje Hampe und Rüdiger Heins
04.2019

Der Kaiser ist nackt

Inhalt

Hermann Wolf	∞	*Titelbild*
Antje Hampe	5	*Editorial*
Johannes Witek	6	*Dunkel war die Nacht, kalt war die Erde*
Flavio Giovani	10	*Grenze*
B. S. Orthau	18	*Beiträge zur Gedenkschrift, Teil 2*
Pauline Mattern	19	*Kleinstadtbahnhof 60-er Jahre*
Max Gehlendorn	20	*Frühlingswetter*
Fridolin Lorenz	21	*Novembermorgen*
Wilma Maushofer	22	*Over-Söder*
Annette Rümmele	28	*Hermann Wolf im Gespräch*
Charles Stünzis Antiquariat	36	*Ian McEwan, Saturday (2005)*
Selina Schuster	40	*Pfeifen*
Seminar	42	*Achtsames Therapeutisches Schreiben*
Kevin Coordes	44	*Naked (GB, 1993) von Mike Leigh*
Seminar	47	*Wie wird heute erzählt?*
Cornelia Heynen-Igler & Helga Zumstein	50	*Das schwere Gift*
Seminar	55	*Biografisches Schreiben*
	56	*Preise & Stipendien*
	62	*Impressum*

Die **experimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung.
Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **experimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen. Bei mehr als 20.000 Abonnentinnen und Abonnenten kann uns schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten.

Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!
Ihre **experimenta** Redaktion

Unabhängig durch Solidarität.

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.
IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18
BIC: MVBMDE55XXX
Verwendungszweck: **experimenta**

Hermann Wolf
Schuß geht nach hinten

Hermann Wolf
Die See ist ruhig

Hermann Wolf
Einblick

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

auf der Suche nach dem Ursprung der Kunst stolpern wir über die Frage, in welchen Kontext sie eingebunden ist oder ob Sie kollektiven Kontext schafft, indem sie unbewusste Themen in ein Gewand kleidet, dessen Stoff Falten in die Geschichte des Menschen schlägt.
Ist die Kunst das vergessene Kind in uns mit der erahnten Macht des furchtlosen Erwachsenen, der immer noch konstatiert, der Kaiser wäre nackt oder ist sie der Versuch den Kaiser zu verhüllen?
Unsichtbare Stoffe überziehen die gesellschaftliche Realität mit einer feinen Membran, auf deren Oberfläche sich so mancher verewigen will, Signatur und Titel inklusive. Wenig Platz für nackte Gedanken. Wenig Platz für eigene Gedanken.
Was wäre, wenn sich die Kunst aus einer Quelle speist, deren Urstoff eine Übersetzung benötigt, die einerseits kollektiv verstanden werden muss und andererseits individuell transportiert wird?
Was würde passieren, wenn die Künstlerin oder der Künstler sich als Übersetzer einer zeitlosen Wahrheit hinter ihr Werk stellen würde anstatt breitbeinig davor?

Fragen über Fragen. Eines aber ist sicher. Der Kaiser ist nackt!
Ihre Antje Hampe

Johannes Witek

Dunkel war die Nacht, kalt war die Erde

Blind Willie Johnson war ein
amerikanischer Sänger und Gitarrist,
der, wenn die Geschichte stimmt, nicht
blind geboren wurde, sondern im Alter von
sieben Jahren von seiner Stiefmutter
Lauge in die Augen geschüttet bekommen hat
und dadurch seine Sehkraft verlor.

Sein Geld hat er sich ein Leben lang
als Straßenmusiker verdient.
Und nachdem das Haus, in dem er gelebt hat,
1945 bei einem Brand zerstört worden ist,
hat er weiter in der abgebrannten Ruine gelebt
und auf einer Matratze geschlafen,
die vom Löschwasser durchnässt war.

Kurz darauf
ist er an einer Lungenentzündung gestorben.

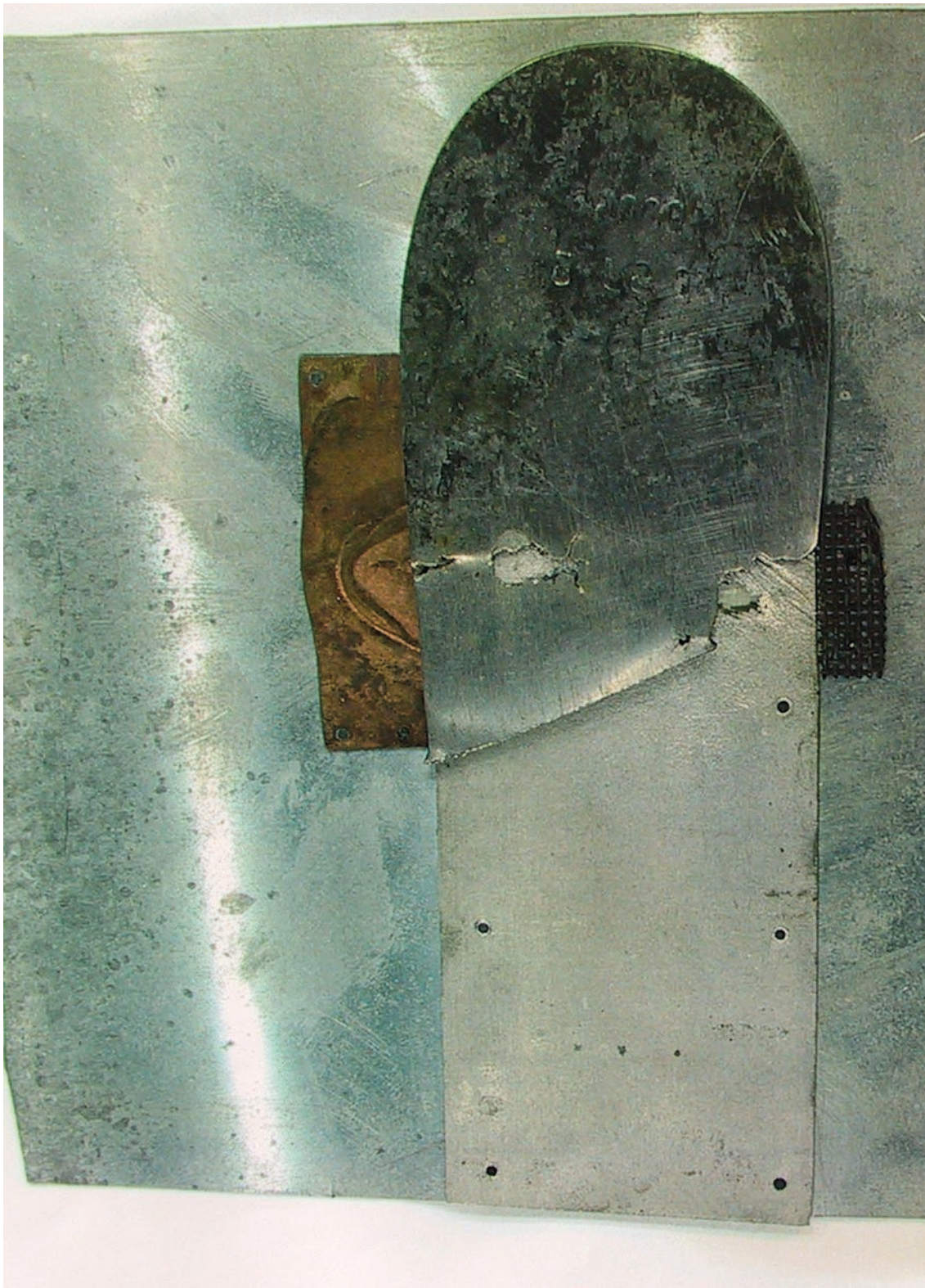
Sein Lied *Dark Was the Night, Cold Was the Ground,*
in dem kein einziges Wort gesungen,
sondern nur guttural gesummt wird,
wurde neben Mozart, Beethoven und Chuck Berry
auf die Schallplatte *Voyager Golden Record*
gepresst und 1977 ins All geschossen
in der Hoffnung, möglicherweise existierende
außerirdische Lebensformen könnten dadurch
von uns und dem Ort unseres Planeten
im Universum erfahren.

Das heißt, die Stimme des Mannes,
der sein Leben darum kämpfen musste,
überhaupt eine zu haben und
die kein einziges verständliches Wort formuliert,
schießt jetzt durch die Unendlichkeit,
um Aliens davon zu informieren,
wo und was
wir sind.

Denk daran,
wenn an einem Dienstagmorgen der Wecker läutet
und du öffentliche Verkehrsmittel verwendest,
um zur Arbeit zu fahren.

Johannes Witek wurde 1981 in Salzburg geboren. Er hat in verschiedenen Zeitschriften Texte veröffentlicht sowie einige Werke selbst publiziert, u.a. den „Straßenfeger des Jahres 2018“, erhältlich auf www.undergroundpress.de

Hermann Wolf
Fürst und Wächter



Flavio Giovani

Grenze

Nebel. Seit Tagen klebt er hier oben zwischen der Hohen Warte und dem Gartnerkofel. Kein Wind. Alles durchdringende Stille. Kalte Feuchtigkeit dringt in die spröden Stiefel, unter den schweren, nassen Mantel, beisst sich fest. Die Finger sind klamm; man erwärmt nicht mehr. Das kleine Feuer gibt nur spärliches Licht und kaum Wärme. Sie haben begonnen, die schimmligen Planken des Fussbodens zu verbrennen. Der Holznachschub stockt seit Tagen. Und das Essen?

Er steht am Bunkereingang, starrt in die harte Nebelwand. Das Lanzental kann er nur erahnen. Wenn er sich etwas nach vorn beugt, erkennt er die milchige Silhouette des Trogkofels – oder bildet er sich das nur ein? Er starrt in den Nebel. Die Stille ist erdrückend und trügerisch. Der Moment wird augenblicklos. Er verliert sich im Nebel der Erinnerungen. Die Klettertouren am Trogkofel im Sommer: das erste Licht der aufgehenden Sonne, das die Berge berührt, das Spiel der Farben in Eis und Fels. Die unendliche Stille, ganz anders als heute. Mehr Erinnerungen kommen in ihm auf, als er in den Nebel starrt. Vom Rudnig hinunter ins Nassfeld: Skiabfahrten über den Firn; die gleichmässigen Schwünge zeichnen sich ab im Schnee. Begegnungen mit den Italienern: die nie ganz ernst gemeinten Wettkämpfe auf den Skiern, das unbeholfene Erlernen von italienischen Wörtern. Der Wein. Die Frauen.

Er lächelt. Lächelt der Nebelwand entgegen. Erinnerungen verblassen, verlieren sich im Nebel. Er ist auf dem Rudnig, im Rudnig. Er hat keine Kletterausrüstung dabei, keine Skier. Ein alter Karabiner hängt um seine Schulter. Und die Nässe kriecht durch das hastig verputzte Mauerwerk, setzt sich fest. Tropfen fallen von der Decke, bilden Pfützen auf dem lehmigen Boden. Tropfen fallen auf den groben Mantel, auf den schweren Helm, rinnen den Rücken hinunter. Die Finger sind klamm.

«Was lachst?», fragt der Innerkofler aus Mauthen, als er aus dem Bunker heraustritt.

Das Lächeln ist aus seinem Gesicht verschwunden. Als wäre es nie da gewesen. Eine kalte Kruste legt sich wieder über sein Gesicht. «Weisst du», sagt er dem Innerkofler, weiter in den Nebel starrend, «früher waren das Hänge zum Skifahren, Berge zum Klettern, Matten zum Wandern. Und ob wir auf diese oder die andere Seite des Kamms runtergefahren oder hochgeklettert sind, wen hat's interessiert?» Er atmet die Nässe des Nebels ein. «Was ist das heute?», fragt er.

«Die Grenze», sagt der Innerkofler und holt eine alte Holzpfeife aus seinem Mantel hervor.

«Und was tun wir hier oben?», fragt er, immer noch in die Leere des Nebels schauend.

«Wir bewachen die Grenze», sagt der Innerkofler und stopft Tabak in die Pfeife.

«Die Grenze», sagt er, «wir bewachen die Grenze. Die Grenze. Die Grenze». Er

wiederholt das Wort, bis es jeden Sinn verliert. – Hat es jemals einen Sinn gehabt? Der Innerkofler schweigt, sucht die Zündhölzer.
«Was ist denn die Grenze?», fragt er weiter und sieht plötzlich den Innerkofler an. Der schweigt, durchsucht mit seinen groben Händen die Manteltaschen. Feine Wassertröpfchen hängen wie kleine Eiszapfen in seinem groben Bart.
«Weisst du», fährt er fort, «die unten in Kötschach bewachen die Regimentsführung, die in Wien bewachen den Generalstab, den Kaiser. Andere schützen Munitionslager, Strassen, Brücken, Tunnels – alles Dinge, die ich anfassen kann, die existieren». Der Innerkofler brummt in seinen Bart. – «Und was bewachen wir?», fragt er den Innerkofler.
«Die Grenze», sagt der.
Er lacht kurz auf. Das Echo hallt unwirklich von vernarbten Felswänden wider. «Was ist denn die Grenze?», fragt er wieder. «Kann man sie sehen?»
Der Innerkofler zeigt auf die Schützengräben: Geschwüre, die sich in den Berg fressen, weiter drüben im Nebel verschwinden. «Da ist die Grenze», sagt der Innerkofler, zündet die Pfeife an.
Er schüttelt den Kopf. «Das ist nicht die Grenze, die wir sehen. Unten in Mauthen haben sie auch Gräben gebaut und da ist ja keine Grenze. Bunker, Stacheldraht, Gräben – das Land ist voll davon. Und ausgerechnet hier – hier! – soll die Grenze sein?» Der Innerkofler zieht an der Pfeife.
«Was ist die Grenze?», fragt er abermals. «Kann man sie hören?» Beide schweigen. Sie starren in die Unendlichkeit des Nebels, der alle Geräusche verschluckt. Stille. So laut, als könne man sie anfassen.
«Ich hör nix», sagt er endlich. «Ist das die Grenze? Diese Stille? Dieses Nichts?»
«Grenze ist», sagt der Innerkofler, «wenn wir auf der einen Seite sind und die auf der anderen. So ist's nu.»
Er zuckt die Schultern. «Zwei Seiten, das gibt's überall. Das macht noch keine Grenze. Was ist dann die Grenze? Kann man sie anfassen?»
Der Innerkofler streicht mit seinen groben Händen auf den kalten Verputz des Bunkers. «Da. Rauer Mörtel, noch nicht mal gut verputzt. So fühlt sich die Grenze an.»
Der andere schüttelt den Kopf. «Solchen Verputz haben wir zuhause auch. Und da ist keine Grenze.»
Der Innerkofler bläst eine Rauchwolke aus. Würziger, süsslicher Pfeifengeruch macht sich breit. «Und riechen kann man die Grenze wohl auch nicht, wa?» – Der andere lächelt «Dein Pfeifengeruch erinnert mich an meinen Alten zuhause. Das kann nicht die Grenze sein. Und schmecken tun wir die Grenze erst recht nicht.»
«Nein», sagt der Innerkofler, «schmecken tun wir sie nicht.» Sie stehen nebeneinander, schweigen. Starren in den Nebel.

Irgendwann fragt er: «Was bewachen wir denn nun? Wir können die Grenze nicht sehen, nicht hören, fühlen, riechen oder schmecken. Und trotzdem warten wir hier, auf dass wir töten oder getötet werden wegen dieser Grenze.»
«Wir tun halt unsre Pflicht», brummt der Innerkofler zwischen Pfeife und Bart.
«Was ist denn unsre Pflicht?», fragt er.
Der Innerkofler schweigt. Seine Pfeife ist ausgegangen. Er nimmt sie aus dem Mund und betrachtet sie lange. «Wir bewachen die Grenze», sagt er endlich.
«Ja», sagt der andere. «Wir bewachen die Grenze.»
Die Grenze.

Flavio Giovani, 1992 in Brig in der Schweiz geboren, begann während der Gymnasialzeit zu schreiben und gewann so mehrere Preise bei einem Literaturwettbewerb für Schülerinnen und Schüler am Briger Gymnasium. Zurzeit studiert er Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftspädagogik an der Uni St. Gallen. Er amtet als Co-Präsident der «Vereinigung der Walliser Autorinnen und Autoren deutscher Sprache».

Druckerei oder Copy Shop gesucht!

Redaktionsteam sucht engagierte Druckerei, die den Druck der Einzelausgaben der **experimenta** auf Bestellung übernimmt.

Interessiert?

Angebote richten Sie bitte an *redaktion@experimenta.de*
Telefon: 06721 - 921060

Wir bieten eine Plattform

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen! Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind. Wir veröffentlichen Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst; Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir: Fachartikel zum kreativen- und literarischen Schreiben; Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen; Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin; Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche; Beiträge rund um das Thema Musik.

Die **experimenta**-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Inn)en für die Illustration unserer Ausgaben.
Beiträge per E-Mail senden an: *redaktion@experimenta.de*

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Hermann Wolf
Nach der Szene

Hermann Wolf
Schöne Wüste

Hermann Wolf
Rollende Frauen

experimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de | Postfach 1308 | 55411 Bingen | redaktion@experimenta.de | Tel. 06721 - 921060

Liebe Studentinnen und Studenten,

für unser Onlinemagazin **experimenta** suchen wir ungewöhnliche und experimentelle Texte und Illustrationen (auch Fotografien).

Jeden Monat hat ein Bildender Künstler die Möglichkeit unser Magazin komplett zu illustrieren.

Wir suchen Texte (Lyrik und Prosa) und Theaterstücke, sowie theaterwissenschaftliche Abhandlungen zu verschiedenen Themen.

Bitte Text und Bildproben per E-Mail an
redaktion@experimenta.de

Hermann Wolf
Roter Mond

B. S. Orthau, Zum 25. Todestag von Leberecht O. Lamm

Beiträge zur Gedenkschrift, Teil 2

Die Ehrung eines nie gelebt habenden unbekannten Dichters zu seinem 25. Todestag durch ebenfalls nie gelebt habende Freunde, Weggefährten und Schüler wird zur Hommage an alle existierenden literarisch Tätigen, die zu Recht oder Unrecht unbekannt bleiben oder bisher geblieben sind. Die Dichter, die wir kennen, sind wohl von der Anzahl her ein Bruchteil derjenigen, die überhaupt Gedichte schreiben oder geschrieben haben, aber jene wären nicht die, die wir kennen, wenn es die anderen, die unbekannt blieben, nicht gäbe. Denn hohe Bäume wachsen nur dort, wo die andern Bäume schon relativ hoch sind.

Die „Beiträge" zu dieser „Gedenkschrift", die in dieser und den nächsten Folgen von experimenta abgedruckt werden, sind zugleich Reminiszenz an die Dichtung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland und werden zur Gelegenheit, Sprache in verschiedensten Formen in Szene zu setzen. Den zwischen Spaß und tieferer Bedeutung, zwischen Kritik und Satire, Parodie und Imitation wechselnden Gedichten, Interpretationen und Essays wird der Anschein von Wirklichkeit gegeben, und das Gewohnte und Vertraute erscheint vor dem Hintergrund des Unbekannten und Fiktiven in einem andern Licht.

B. S. Orthau

Kleinstadtbahnhof 60-er Jahre (Pauline Mattern)

Die alte lokomotive
die hinten beim gleislager rostet
im schnee
Der mann hinterm glas
der wartesaal ein raum ohne reiz
geölte dielen hölzerne bänke
der ofen zu heiß
abgestandene warme luft
an der wand plakate:
Der mummelsee das höllental ruft
die schweiz
Was soll man tun
weggehen in den schweren schuhen
oder bleiben bis zuletzt
der eigene anblick im spiegel verletzt?

Frühlingswetter (Max Gehlendorn)

I

Der Winter, wenn‘s einer war (man ist sich noch im Zweifel,
denn kalt war’s nur in Ludwigshafen und der Eifel),
ist weg und schmutzig kommt der Frühling übers Land:
Er bringt ein paar Mal Sturm und viele kühle Regentage,
weil Zwischenhochs sich mischen mit ‘nem Dauertief
(das Wetter geht, kurzum, mal wieder gründlich schief –
so ist sie halt, die allgemeine deutsche Wetterlage).

II

Es läge – sagen die vom Amt – an Wirbeln über den Azoren,
auch einem Hoch, das über dem Atlantik ging verloren,
und an ‘nem Phänomen, das man El Dingsbums nennt.
Wie hatte man auf bessres Wetter sich schon so gefreut,
nun heißt‘s, der Sommer sei vermutlich auch verdorben
(doch wär‘ die Hoffnung bisher stets zuletzt gestorben),
man müsse halt zufrieden sein, dass es nicht schneit.

III

Trotz allem zeigt sich schon frische Farbe in den Zweigen
und manches Mal versuchen kleine Mücken einen Reigen,
wenn es doch einmal etwas wärmer wird für kurze Zeit
und in der lauen Luft so etwas wie Versprechen liegen.
Die Mandelbäume – noch die alten Früchte dran – erblühen,
auch fangen Weidenzweige leis an, gelb und rot zu glühen,
und in den Gärten sieht man erste klamme Hummeln fliegen.

IV

Veilchen sind am Straßenrand und überall Narzissen,
die standhaft ihre kleinen gelben Sternenflaggen hissen,
und Gänseblümchen harren tapfer aus im nassen Gras.
Man ahnt im Stillen, dass irgendwas zu einem spricht,
doch viel genauer möchte man es eigentlich nicht wissen,
selbst wenn man glaubt, so ziemlich vieles zu vermissen,
und manchmal bricht hervor das aufgestaute Licht.

Novembermorgen (Fridolin Lorenz)
Es ist noch still. Der Nebel dämpft die Welt
und macht die Farben trüb und blass.
Es geht kein Wind und von den gelben Blättern
tropft es müd und nass.
Alles scheint so fern und alt.

Das Licht ist diesig, schwach.
Die Felder liegen brach und sind verlassen,
die Beete abgeräumt in jedem Garten.
Die Schwalben sind schon lange fortgezogen.
Jetzt kommt der Winter bald.

Ein Habicht fliegt gelassen
einen Bogen bis zum nahen Wald,
sonst rührt sich nichts, kein Auto auf den Straßen.
Alles ist verstummt und scheint zu warten
auf das, was unabänderlich geschieht.

Keiner kann die Dinge halten; Nebelschleier,
die verfließen, Sträucher werden zu Gestalten
bei den Wiesen, im Gelände, Schattenkörper,
Schattenhände, die sich mehren,
die vergehen und wiederkehren.

Over-Söder[1] (Wilma Maushofer)

Erscheinung und Gehabe mancher können etwas Beunruhigendes an sich haben, das provozierend und verstörend zugleich wirken mag. Man kommt nicht sofort dahinter, um was es sich dabei eigentlich handelt. Markus Söder dürfte so jemand sein, und was seine Bilder (mit oder ohne Kreuz) oder Nachrichten über sein Tun auslösen bei manchen – auch denen, die Interviews mit ihm nicht lesen und auch möglichst nicht zur Kenntnis nehmen, was er sonst ungefragt verlautbart – wird ein Stück weit klarer, wenn man sich Fotos[2] anschaut, die ihn in seinen Faschingsoutfits verschiedener Jahre zeigen. Sieht man ihn da oder ist er einem sogar an Fasching beim Herumzappen auf der Suche nach einer brauchbaren Sendung beispielsweise als Punk untergekommen, so erschien er relativ bizarr, monströs, unfassbar, und wenn man auch da noch nicht so genau wusste, warum, schien er doch in seinen Verkleidungen besser erkennbar. Nicht in erster Linie durch das, was er jeweils darstellt, sondern dadurch, wie er sich verkleidet (und ob er die ein, zwei Tausender, die pro Person und Maske fällig werden dürften, aus eigener Tasche bezahlt oder sie dem Land als Kosten für Repräsentation und Amtsführung in Rechnung stellt, sei außen vor).

Besonders in der Verkleidung als Homer Simpson lässt er einen gewissen Masochismus erkennen, dem sich auf demselben Foto wenigstens seine Frau ein Stück weit entzogen zu haben scheint. Er lächelt stets selbstsicher auf diesen Bildern wie sonst im Allgemeinen auch, markiert geradezu Siegesgewissheit, aber man ahnt Machtwille und Unsicherheit und daraus resultierende Gefahr, und vielleicht ist das Teil der Provokation, die man empfindet. Nur ausgerechnet auf dem Foto, das ihn irgendwie als Punk-Rocker zeigt, nicht mit Irokesenfrisur, sondern mit dunkler Mähne, leicht verhangenem Blick, weiß geschminktem Gesicht, schwarzen Stern um das rechte Auge, erinnert er nicht nur irgendwie an den Hund der kleinen Strolche, sondern er scheint in einem Anflug von Nachdenklichkeit zugleich zu fragen: Was habt ihr mit mir gemacht?

1 Der Text war vor der Landtagswahl in Bayern am 14. Oktober 2018 entworfen und verfasst worden

2 Man vergleiche etwa 'https://www.augsburger-allgemeine.de/bayern/Die-verrueckten-Faschingskostueme-des-Markus-Soeder-id44025491.html' oder man bingse, google, yahoohe etc. einfach 'Söder Fasching' und schaue sich die Bilder an

Selbst wenn er einen anscheinend vor allem bei bayrischen Politikern beliebten Faschingstrend fortsetzt (nur Horst bleibt Horst!) und auf die Spitze treibt: Die Perfektion seiner Kostüme, ob nun als Ludwig II., Stoiber, Gandalf, Star-Wars-Krieger oder Shrek verblüfft, löst weniger Bewunderung als Verwunderung, fast verwundertes Bedauern aus, weil er darin trotz Fasching und allem – oder gerade deswegen – overdressed („overcostumed"?) wirkt.
Jeder kennt womöglich Menschen, deren Anspruch weit über das hinausreicht, was ein einzelner anständigerweise für sich beanspruchen sollte, und die selbst den Spaß äußerst ernst nehmen, die keinen Sinn für Nonchalance, Ironie, Unbekümmertheit oder Übermut haben, so etwas bestenfalls nachahmen können und dann peinlich wirken. Wenn sie auch noch Wagner lieben und man sagt, dass seine Opern Kopfweh, seine Anhänger Unbehagen verursachen, dazu auch keine Hunde mag, fangen sie ernsthafte Diskussionen über Wagner und die klassische Moderne der Musik an.
Sie können vor allem sich selbst gegenüber nicht gelassen sein; zum Fasching würden sie nie mit einem auf die Wange gemalten Herzchen, Schlafanzug (natürlich mit was drunter) und zerbeultem Zylinder oder sonst was improvisieren. Sie denken, wenn schon, dann aber gnadenlos, und merken dabei nicht, dass sie den Sinn der Sache verkennen, immer peinlich sind in der Vorhersehbarkeit, mit der sie dunkle Befürchtungen erfüllen. Sie halten das in ihren Augen Beste als gerade gut genug für sie, und indem sie sich derart ernst nehmen, machen sie sich fragwürdig; ihre selbstgerechte, zur Schau gestellte Selbstsicherheit wird obszön vor der maximal werdenden Inkompatibilität von Selbst- und Fremdbild. Sie schießen über das Ziel hinaus, wollen möglichst echt sein, wissen aber überhaupt nicht, was das ist, weil sie immer nur gelernt haben, auf Wirkung bei anderen abzuzielen, und wenn sie damit Irritationen auslösen, verstehen sie diese entweder als Zustimmung derer, die bisher nicht gewusst haben, was sie eigentlich wollen, oder als unangebrachte Kritik jener, die nicht wissen, was richtig ist. Über sich können sie am allerwenigsten lachen, weil sie alles in vordergründigen Werten, in Zustimmungs- und Sympathiequoten messen, und auf von außen in diese Richtung an sie herangetragenen Zumutungen reagieren sie mit Unverständnis oder Ärger; und sollte sich jemand erlauben, einen Witz zu machen, der sie auch nur im Mindesten tangiert, lachen sie vor Publikum zwar mit, aber ihr Lachen sieht dann aus wie eine versteckte Drohung. In ihrer realitätsblinden Sicht könnten sie Charakter für ein Prominenzhandicap halten und wenn das Abschneiden beim

Dschungelcamp nicht von zu vielen Imponderabilien abhinge, würden sie auch da mitmachen.
Uns so wahlkämpft Markus Söder. Natürlich bleibt vorerst dahingestellt, wie das mit den Hartz-IV-Empfängern wird, die das bisherige Landeserziehungsgeld verlieren, weil Söder ein neues Familiengeld erfunden hat, das jedoch laut Berlin auf die Sozialhilfe angerechnet werden muss, aber er macht Urlaub am Gardasee, weil er dort so viele Bayern trifft wie „dahoam" und er seinen Wahlkampf deswegen auch im Urlaub nicht unterbrechen muss, er sucht fotogene, das Kindchenschema aktivierende Tiere heim, etwa in einem Tierheim in Nürnberg den „Idefix", mit dem er sich selbstverständlich ablichten lässt (*Jo, do schaug her, des siaße Hunderl!*), zündet an Wallfahrtsorten Kerzen an und singt die Bayernhymne, er eröffnet in Volkach das „größte" Weinfest Frankens und in Straubing das (leider nur) zweitgrößte Volksfest Bayerns, verspricht dort im Bierzelt Millionen für die Uni (ein früheres Kloster soll umgebaut, die Kirche jedoch erhalten bleiben, damit sich *Glaube und Forschung verbinden* – das meint er vermutlich tatsächlich so), er stellt sich auf ein verdorrtes Feld und verspricht den Bauern, dass man sie nicht allein lässt und neuerdings bekommen nicht erst die 95-Jährigen, sondern schon die mit 80 einen persönlichen Glückwunsch zum Geburtstag vom Bayrischen Ministerpräsidenten.
Dass ihn mittlerweile nur noch etwa ein Drittel aller Bayern für einen guten Ministerpräsidenten hält, scheint ihn nur noch mehr anzutreiben. Söder bleibt Söder. Over-Söder eben[3].

3 Nachträglich bemerkt: Dieses Jahr hat er sich an Fasching als Markus Söder verkleidet. Täuschend echt, wie immer.

Hermann Wolf
Süß

Anzeige

DAS GEDICHT

»Der Wert eines Gedichts ist unschätzbar und lässt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Gerade in einer Zeit, in der Geld vielen Menschen alles bedeutet, ist das Verfassen und Verbreiten von Poesie die vielleicht elementarste Form des friedlichen Protests gegen die totale Ökonomisierung unserer menschlichen Existenz.« Anton G. Leitner, Herausgeber

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit rund um die Lyrik mit einem Abo unserer Zeitschrift **DAS GEDICHT**.
Alle Infos unter www.dasgedicht.de
und www.dasgedichtblog.de

Poesie rettet den Tag – Lesen rettet die Poesie.

Werbeanzeigen und Marketing-kooperationen im Kunst- und Literaturmagazin **experimenta**

Die experimenta ist ein renommiertes Radio- und Onlinemagazin, das über einen hohen Bekanntheitsgrad und eine große Reichweite verfügt.

Unsere Themenschwerpunkte variieren im Spannungsfeld künstlerischer, gesellschaftlicher und psychologischer Schwerpunkte. Besondere Akzente setzen wir in der literarischen Landschaft und über die entsprechend angepassten Illustrationen in der Bildenden Kunst und im Bereich der Fotografie.

Im Jahr 2019 ist es uns ein besonderes Anliegen, die literarischen Texte und die Illustrationen stark aufeinander zu beziehen, um im Kontext der monatlichen Auseinandersetzungen, den wir per Pressemitteilung ankündigen, einen interaktiven Raum in der Kunst zu gestalten.

Wir vernetzen die verschiedenen Stilrichtungen und sind bemüht neben bekannten Personen des öffentlichen Lebens auch unbekannte Autorinnen und Künstler vorzustellen, um eine Verknüpfung der künstlerischen Landschaft zu verstärken, in der neue Impulse eine Entwicklung andeuten, die für Kunst- und Literaturinteressierte besonders von Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang sind wir auf der Suche nach Partnern für Werbeanzeigen, die inhaltlich in die verschiedenen Rubriken der experimenta eingeflochten und auf Wunsch auch von uns entworfen werden können. Dieses Angebot richtet sich insbesondere an Verlage, Galerien und Museen, aber auch an Bildungseinrichtungen und Stiftungen jeder Art, die sich im gesellschaftlichen und künstlerischem Raum sowie dem Bereich der Lebensgestaltung engagieren.

Um Ihr Unternehmen in der experimenta zu bewerben, kontaktieren Sie uns bitte unter:
presse@experimenta.de
Weitere Informationen: 06721 - 921 060

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen!

Herzliche Grüße
Antje Hampe

Über uns

Die **experimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **experimenta** hat zirka 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen:
abo@experimenta.de

Die **experimenta** erscheint monatlich neu und steht für jede(n) Interessierte(n) online zur Verfügung:
www.experimenta.de

Die **experimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet. Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen. Wir heißen Sie als Anzeigenkunden herzlich willkommen.

Bewerben Sie Ihr Buch in der **experimenta**

Bei uns sind Sie an der richtigen Adresse. Eine aufmerksame Leserschaft wird auf Sie aufmerksam werden. Bereits ab 50 € schalten wir Ihre Anzeige monatlich.

Für weitere Informationen senden Sie eine Mail an: *presse@experimenta.de*

Der Titel ist nie vorher da – von schönem Schrott, der inspiriert

Der Künstler und Goldschmied Hermann Wolf im Gespräch

experimenta:
Wie würdest du die Entstehungsgeschichte deiner Kunst beschreiben?

Hermann Wolf:
Nicht weit von meiner Heimatstadt entfernt liegt das Kloster Münsterschwarzach. Dort habe ich bei den Patres gelernt. Sie sind Benediktinermönche. Lehrling war ich bei Bruder Adelmar Dölger, dem Goldschmiedemeister.

experimenta:
Was würdest du sagen, hat dich in den drei Jahren im Kloster besonders geprägt?

Hermann Wolf:
Bruder Adelmar habe ich viel zu verdanken. Von ihm habe ich viel gelernt. Außerdem waren die Mönche dort ziemlich cool. Das war von 1971 bis 1974. Wir haben damals schon Bilder gemacht und zwar Emaillebilder. Hier habe ich das Emaillieren richtig gelernt. Bruder Adelmar hat mich Entwürfe machen lassen: „So, jetzt nimmste mal nen Stift und Farben und entwirfst das Dekor für diesen Türgriff.“ Er hat mir die Maße gegeben und einen Bildband von Paul Klee zur Inspiration. Das Beste war, dass so einer meiner drei Entwürfe dann auch ausgeführt wurde. Danach hat er mich öfters etwas entwerfen lasen, was ich richtig gut fand. Von der Ausbildung her bin ich Silberschmied und Emailleur, Goldschmied kam später. Wir haben richtig große Sachen gebaut: Kirchengeräte, Kelche, Osterleuchter, ganze Altäre, Innenausstattung für moderne Kirchen, übrigens auch für die evangelische Kirche. Drei Jahre habe ich da gelernt und dann noch ein Jahr als Geselle dort gearbeitet.

Hermann Wolf
Dosen wie Rosen

experimenta:
Parallel zu deinem Beruf als Gold- und Silberschmied machst du bildende Kunst. Wie kam es dazu?

Hermann Wolf:
In einer Werkstatt fällt viel Schrott an, Metallabfälle und Ähnliches. Da habe ich gedacht, das kann man doch verarbeiten. Merkwürdig aussehende Metallteile, die man aufhebt, weil sie eine Ausstrahlung haben. Die man dann irgendwie zu Bildern verarbeiten kann. Zuerst habe ich gesammelt, zusammengesetzt und überlegt, was das sein könnte. Unterschiedliche Teile zusammenarrangiert, dann vernietet und gerahmt.

experimenta:
Bei deinem Bild „Dosen wie Rosen“ zum Beispiel ist der Titel interessant. Eigentlich sind das ja zertrampelte Dosen, völlig angerostet und man würde sie, auf dem Boden liegend, nicht mit spitzen Fingern aufheben wollen, weil es Abfall ist.

Hermann Wolf:
Diese Arbeiten haben auch ein bisschen mit Humor zu tun. – Dass man Kunst nicht so tierisch ernst nehmen muss. Im Grunde ist es arrangierter Schrott. Und der Titel gibt dem Ganzen noch ein bisschen Schärfe.

experimenta:
Wie läuft der Entstehungsprozess normalerweise? Hast du die Idee zu einem Thema „Dosen wie Rosen“ oder entwickelt sich das?

»Metall verändert sich mit dem Licht«

Hermann Wolf:
Das entwickelt sich. Man muss „schönen Schrott” haben, der inspiriert. Irgendeine Form, die mich anregt. Wie und was könnte ich mit dem Teil kombinieren, schaut es zum Beispiel wie eine Landschaft aus. Man entwickelt einen Blick dafür und je mehr Schrott du hast, umso einfacher ist es.

experimenta:
Das bedeutet: die Idee für den Titel kommt dir dann während des Arbeitsprozesses?

Hermann Wolf:
Also, der Titel ist nie vorher da. Durch die Entstehung des Bildes formt sich der Titel. Wenn das Bild fertig ist, weiß ich, so muss das Bild heißen. So entstehen zum Teil komische, manchmal skurrile Titel, manchmal surrealistische. Wie gesagt, der Titel ist eine Erweiterung, die nächste Dimension. Er ist eine Versprachlichung, eine Konkretisierung eines sehr abstrakten Bildes.

experimenta:
Deine Metallbilder sind ja eine eigene, individuelle Kunstrichtung, die du entwickelt hast. Kennst du etwas Vergleichbares?

Hermann Wolf:
Nein, direkt nicht. Es gibt natürlich Künstler, die aus Abfällen dreidimensionale Kunstobjekte bauen, Figuren und Skulpturen. Metallbilder, die man an die Wand hängen kann, sind im Grunde ja auch dreidimensional. Das macht den Reiz aus. Es sind Objekte, die kannst du nicht platt machen wie Papier, denn die Teile liegen aufeinander, haben in sich eine Höhenausdehnung, also eine dritte Dimension. Das kommt bei den Fotos gar nicht zur Geltung. Das Metall verändert sich mit dem Licht, je nachdem wie du darauf schaust, ist es mal dunkler, mal heller. Von einer Seite schaut es vielleicht aus wie Abenddämmerung von der anderen Seite wie Morgenlicht. Das macht diese Arbeiten wirklich interessant. Es ist die Verbindung zwischen einer zweidimensionalen Abbildung und der dreidimensionalen Skulptur. Eine Skulptur stellt man so auf, dass man sie im Idealfall von allen Seiten betrachten kann. Man könnte auch sagen – das Metallbild ist eine flache Skulptur.

Hermann Wolf
Eispalais

experimenta:
Deine ersten Metallbilder waren noch schmuckähnlich. Die hätte man vielleicht auch als Brosche tragen können. Mittlerweile sind sie richtig groß. Zum Beispiel die „Pilze im Mondschein“. Wie arrangierst du die Teile?

Hermann Wolf:
Fantasie braucht man schon für Traumlandschaften oder surreale Gebilde. Da hat man eine Vorstellung, wie das werden soll. Manchmal wird es dann nicht so wie man es haben möchte oder es fehlen Farben. Da helfe ich dann mit der Flamme oder Säuren ein bisschen nach. Vielleicht brauche ich ein schönes Rot. Es ist schon ein bisschen wie Malerei, weil die Farbabstimmung auch sehr wichtig ist.

»… irgendwann musst du die Schnipsel wegschmeißen«

experimenta:
Deine neuesten Errungenschaften sind ja die Collagen zum Jubiläum „50 Jahre 1968“. Ein Auftrag für eine Ausstellung in Rothenburg. Welchen Stellenwert haben denn diese Arbeiten für dich?

Hermann Wolf:
Mit Ausschnitten aus der Zeitung zu arbeiten, das finde ich sehr spannend. Du kaufst dir eine Bildzeitung oder andere Tageszeitungen: da sind herrliche Bilder drin, reißt sie aus dem Kontext und arrangierst sie dann ganz anders. Da kommen die verrücktesten Sachen raus. Zeitungspapier eignet sich so gut, weil du es übereinander kleben kannst, das sieht man nicht, weil es so dünn ist.

experimenta:
Bei deinen Arbeiten fällt praktisch immer irgendein Abfall an, zum Beispiel beim Ausschneiden deiner Collagenfotos, sozusagen ein Negativ. Was motiviert dich, daraus wieder etwas Neues zu machen?

Hermann Wolf:
Die Gegenform, das Negativ. Wenn man etwas aus Papier schneidet, dann hast du immer auch eine Gegenform. Aus der kannst du wieder etwas anderes machen. Da kommst du schnell in ein Dilemma. Du könntest ewig weitermachen.

Hermann Wolf
Pilze im Mondschein

experimenta:
Meinst du, das ist ein Dilemma oder ist es ein Perpetuum Mobile?

Hermann Wolf:
Ja, irgendwie kommst du aus diesem Perpetuum nicht mehr raus. Wenn du genau hinschaust, sind die Reste oft mindestens genauso interessant wie das, was du eigentlich ausgeschnitten hast. Und vielleicht wird das besser als das

ursprünglich geplante. Und irgendwann musst du dann einmal die Schnipsel wegschmeißen.

experimenta:
Das ist eine interessante Variante, innerhalb der Kunst die Frage zu stellen, was das Gegenüber abbildet. Danke für das Gespräch.

Das Interview mit dem Künstler und Goldschmied Hermann Wolf führte Dr. Annette Rümmele in Rothenburg o.d.T.

Hermann Wolf, Jahrgang 1953, betreibt als Goldschmiedemeister und bildender Künstler in Rothenburg o.d.T. die „Galerie für Schmuck Alpha". Schwerpunkte seiner Arbeit sind Avantgarde Schmuck und experimentelle Metallbilder. In zahlreichen Ausstellungen stellte der Künstler seine stilistisch sehr unterschiedlichen und vielseitigen Arbeiten vor. Nähere Informationen unter info@alphagalerie.de bzw. https://www.rothenburg-handmade.com/alpha-galerie/

Der Traum vom Buch kann in Erfüllung gehen!

Wir helfen Ihnen dabei.

Sie haben schon immer davon geträumt, ein eigenes Buch zu veröffentlichen? Wir können Ihnen dabei behilflich sein. Ihre Bewerbung mit einer Textprobe von 20 Seiten an: **presse@experimenta.de**

Bewerbungsunterlagen mit Adresse, Telefonnummer und Emailadresse versehen. Wir melden uns innerhalb von 10 Tagen bei Ihnen, ob Ihr Projekt veröffentlicht werden kann.

Hermann Wolf
Swansea you pearl

Hermann Wolf
Tänzer

Charles Stünzis Antiquariat

Ian McEwan, *Saturday* (2005)
Die Botschaft der Liebe

Ian McEwan gilt spätestens seit seinem 2001 veröffentlichten Meisterwerk «Atonement» (deutscher Titel: «Abbitte») vielerorts als der bedeutendste zeitgenössischen Romancier Englands. Aber was ist von seinem 2005 erschienenen Roman «Saturday» (deutsche Ausgabe: gleicher Titel) zu halten, in dem der Protagonist, ein Londoner Neurochirurg, in einer lebensbedrohenden Situation dadurch gerettet wird, dass er bei seinem Gegner die Symptome einer seltenen, vererbten Hirnerkrankung erkennt und in welchem die ganze Familie des Helden in einer zweiten Konfrontation mit demselben Schläger dank der Rezitation von Matthew Arnolds berühmten Gedicht «Dover Beach» mit dem Leben davonkommt? Oder von einem Roman, in welchem der Held und seine ganze Familie bis dahin zusammen total glücklich leben und auch beruflich alle erfolgreich sind? Dieses nun von einem Bösewicht bedrohte, grenzenlose Glück und die an das Unmögliche grenzenden Unwahrscheinlichkeiten würden ein Buch normalerweise als bei Arztromanen gängigen, melodramatischen Kitsch disqualifizieren, zumal das Ganze auf ein Happyend hinausläuft.

Henry Perownes freier Samstag beginnt mit einem Omen: Am frühen Morgen am Fenster stehend sieht er ein mit brennendem Flügel auf Heathrow zusteuerndes Flugzeug, einem Kometen ähnlich. Von da an weiss der Leser: Unheil wird in die gutbürgerliche familiäre Idylle der Perownes hereinbrechen. Die dadurch initiierte Spannung wird durch die Tatsache verstärkt, dass es sich um den 15. Februar 2003, den Tag der Londoner Massendemonstration gegen Tony Blairs Unterstützung einer militärischen Intervention im Irak, handelt. Auf dem Weg zu einem Squashspiel kollidiert Perownes Mercedes ohne grösseren Folgeschaden mit dem BMW des hirnkranken Gewaltmenschen Baxter. Obwohl Perowne bei der darauffolgenden Auseinandersetzung glimpflich davonkommt, ahnt der McEwan-kundige Leser, dass dieser Vorfall noch weit schlimmere Folgen zeitigen wird. Perowne besucht danach seine an Alzheimer erkrankte Mutter und kauft

dann auf dem Fischmarkt die Ingredienzen für das Abendessen mit Gästen ein. Nachdem diese – seine Tochter und sein Schwiegervater – bei den Perownes eingetroffen sind, kommt es zum eigentlichen Showdown zwischen Henry Perowne und Baxter. Aber wer glaubt, die Geschichte sei nach dem glücklichen Ende dieser Auseinandersetzung zu Ende, irrt sich und kennt den Romancier McEwan schlecht: Eine weitere, die Glaubwürdigkeit erneut strapazierende Peripetie führt am Sonntagmorgen das Geschehen zu Ende.

Diese Zusammenfassung macht eines klar: Für Spannung ist gesorgt. Aber der Roman hat weit mehr zu bieten als die Dramatik eines Thrillers. So unrealistisch manches scheinen mag, McEwan erweist sich auch in diesem Roman trotzdem als grosser Meister des Realismus. In eleganter, glasklarer Sprache breiten sich die Aussenwelt und Perownes Innenwelt vor uns aus. Präzise Beobachtungen und ein nuancenreiches Psychogramm des Helden ergänzen einander auf wunderbare Weise. Dass die von Perowne durchgeführten Operationen ausführlich, detailliert und in einer für Laien unverständlichen medizinischen Terminologie beschrieben werden, gehört zum gewollten Realismus, welcher den genannten Unwahrscheinlichkeiten entgegenwirkt und so das Gesamtgeschehen für den Leser glaubhafter macht. McEwan, welcher sich ganze zwei Jahr an die Fersen eines Neurochirurgen geheftet hatte, führt uns nicht nur mit dem Skalpell des Helden in das Gehirn seiner Patienten, sondern mit seinem eigenen Skalpell, jenem seiner präzisen, konnotationsreichen Sprache, ebenso in das Gehirn Perownes. Dieses vermittelt uns einen intelligenten Blick und eine sorgfältige Diagnose der gesellschaftlichen Befindlichkeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts und insbesondere in jenem geschichtsträchtigen Augenblick.

Dieser in der Tradition von James Joyces «Ulysses» und von Virginia Woolfs «Mrs. Dalloway» stehende Ein-Tages-Roman ist als Gratwanderung zwischen erzählerischer Kunst und trivialem Kitsch ein gewagtes und gerade deshalb sehr bemerkenswertes Experiment. Es ist ein Roman über das Glück, über ein privates Glück in beunruhigenden Zeiten, ein Glück, das in der Liebe gründet. Insofern steht der Roman in Einklang mit der bewegenden Botschaft des bereits genannten, für den glücklichen Ausgang des Geschehens mitentscheidenden Gedichts von Matthew Arnold. Die sowohl im Roman als auch im Gedicht postulierte überragende Bedeutung der Liebe, diese Wahrheit überdauert die Jahrhunderte - und mit ihnen auch die literarischen Formen und Ausdrucksweisen.

Rüdiger Heins

Narr ohne Hund

Hermann Wolf
Narr ohne Hund

Mitteilung

„Da der Beitrag: „Was ist das eigentlich heutzutage, ein Rocker?“ von Barbara Wollstein im März-Heft sinnentstellend verkürzt wurde, distanziert sich die Autorin von dieser veröffentlichten Fassung.“

Selina Schuster

Pfeifen

Müde schauen trübe, blassblaue Augen zu mir hoch, sind umrahmt von einem feinen Netz aus tief in die fahle Haut eingegrabenen Falten.
Er lächelt leicht vor sich hin, während er entrückt auf seiner Seite der durchgesessenen alten Couch sitzt, auf der ich als Kind immer Trampolin gespielt habe. Dies rächt sich nun, die Spitzen der rostigen Sprungfedern schauen in der Mitte aus dem zerschlissenen Stoff und beginnen, sich in seinen Oberschenkel zu bohren.
„Opa?“, frage ich vorsichtig und stelle das Tablett mit dem Kuchen sacht auf den kleinen Beistelltisch. Das Lächeln auf seinen schmalen Lippen ist selig und doch steif, während sein wässriger Blick einfach durch mich hindurchgeht und einen Punkt hinter mir fixiert, den nur er sehen kann.
„Alles Gute zum Geburtstag“, versuche ich es weiter und lächle ihn an, sehe mit Schaudern, wie er zusammengesunken dort hockt und nichts mehr ist als der ausgezehrte Schatten seines einstigen Selbst.
Er hat fast alles vergessen.
Von dem lustigen, stämmigen Mann, der über Jahre hinweg mit so viel Geduld immer und immer wieder versucht hat, mir das Pfeifen auf zwei Fingern beizubringen, ist nichts mehr geblieben.
Ein schleichender Prozess.
Er kann sich an so vieles nicht mehr erinnern, doch bei mir ist es besonders schlimm.
Meine Eltern und meine ältere Schwester erkennt er nach einer Weile des Überlegens immer noch, mich nicht mehr.
Es dauert Minuten, bis seine Augen mich endlich fokussieren. Ein mir mittlerweile bekannter Ausdruck der Verwunderung tritt auf sein graues Gesicht, während er mit starrer Bewegung nach dem Stück Buttercreme greift. Es ist sein Lieblingskuchen, doch bezweifle ich, dass er das noch weiß.
„Wer bist du?“, fragt er stutzig mit dieser seltsam

hohen Stimme, die er früher nicht hatte. Er scheint angestrengt zu überlegen, wer dort vor ihm stehen könnte.
„Lina, deine Enkelin."
Erneut beginnt sein Blick zwischen mir und der Wand hin und her zu huschen. Das abwesende Grinsen wird breiter, seine Aufmerksamkeit ist wieder ganz woanders.
Er weiß es einfach nicht mehr.
Dumpf höre ich unten die Haustür zuschlagen und die restliche Verwandtschaft das Treppenhaus betreten.
„Ich werde mal Kaffee machen gehen."
Es ist, als hätte er mich überhaupt nicht gehört, während er beginnt, lustlos in dem Kuchenstück herumzustochern.
Die alte Kaffeemaschine in der Küche arbeitet seufzend vor sich hin. Meine Eltern und meine Schwester samt Familie kommen durch den Flur, betreten das kleine Wohnzimmer, begrüßen ihn lautstark und überdeutlich.
„Lineken war übrigens eben hier", höre ich mit einem Mal seine ungewohnt fröhlich klingende Stimme. Sie scheint fester geworden zu sein.
„Kann die Kleine jetzt endlich pfeifen?"

Selina Schuster, Jahrgang 1988, arbeitet nach ihrem Studium der Germanistik, Anglistik und Geschichtswissenschaften als Lehrerin und schreibt vornehmlich historische Romane und Mysterygeschichten. Veröffentlich sind u.a. die Gothicnovelle „Danse Macabre – Tanzend geht die Welt zugrunde", sowie „An Analysis of Childhood and Child Labour in Charles Dickens' Works".

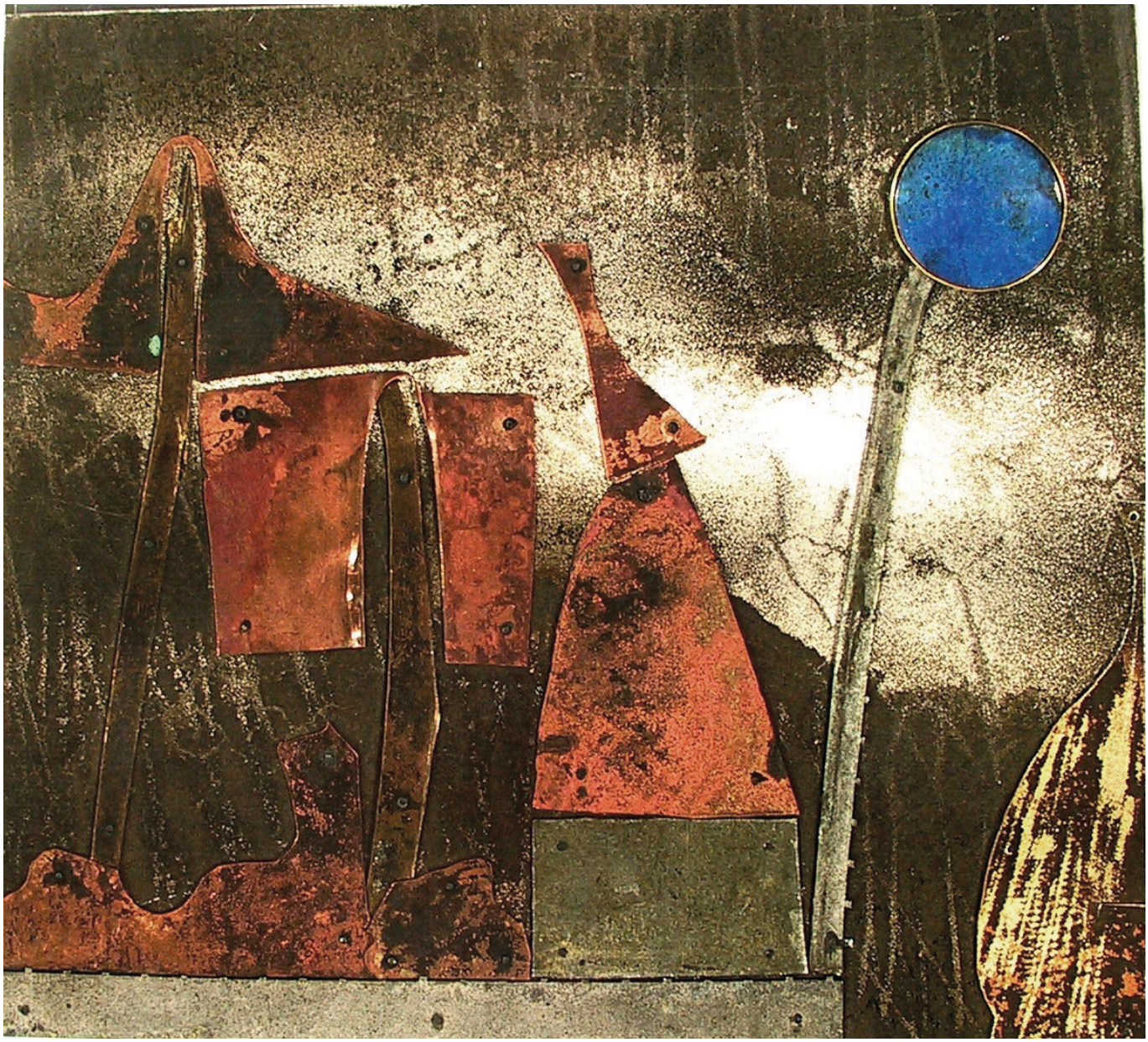
Achtsames Therapeutisches Schreiben
11. und 12. Mai in Bingen am Rhein

Voraussetzung für jeden Veränderungsprozess ist Klarheit. Über die eigene Situation, die eigene Gefühlswelt und die ganz persönlichen Umgebungsbedingungen. Schreiben hilft die eigenen Gedanken zu ordnen, Probleme aus der Distanz zu betrachten und positive Szenarien zu entwickeln. Diese leiteten uns aus der Falle, indem sie neue Wege aufzeigen auf denen wir auch im Alltag erste Schritte unternehmen können. Das Verstehen und Sichten der eigenen Biografie führt zu Erkenntnis und diese dann zu einer Korrektur des persönlichen Lebensstils, wenn nötig. Wo gibt es Grenzen? Wo übergehe ich eigene Grenzen und was löst dies in mir aus? Unsere Gedanken und Emotionen erschaffen unsere Realität. Ich lade sie ein mit mir in einer kleinen geschützten Gruppe spielerisch ihre Gedanken-und Gefühlswelt mit dem Füller zu erkunden und schrittweise neue Muster zu entwerfen, um ihre Welt bunt zu schreiben.

Die Kursleiterin Antje Hampe ist Mitherausgeberin der experimenta (Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft). Außerdem unterrichtet sie als Dozentin am INKAS Institut für Kreatives Schreiben in Leipzig und in Bingen. Die ausgebildete Psychotherapeutin HP verfügt über ein fundamentales Wissen, dass es ihr ermöglicht Frauen durch das Schreiben neue Entfaltungsmöglichkeiten der Kreativität finden zu lassen.
Das Seminar ist auf vier Teilnehmerinnen begrenzt.
Seminargebühr incl. Verpflegung: 250 €
Unterkunft auf Anfrage.

Weitere Informationen und Anmeldung:
info@inkas-id.de
Telefon: 01578-1930614
Websites:
www.inkas-institut.de
www.soul-therapy.de

Zunächst werde ich sie mit geführten Achtsamkeitsübungen und kleinen Meditationen in einen entspannten Zustand versetzen, so dass ihre Kreativität frei fließen kann und sie beim Schreiben in einen Prozess geraten, der sie aus ihrer inneren Fülle heraus in die eigene Kraft kommen lässt. Im Gruppengeschehen erhalten sie Feedback zu ihren Skizzen und können dieses auf sich wirken lassen. Über diesen Perspektivenwechsel entstehen schnell und unkompliziert neue Bilder, die sich in ihrem Erleben und Verhalten widerspiegeln werden. Da die Form nicht an Vorkenntnisse oder Rechtschreibkenntnisse gebunden ist, sind sie frei in der Gestaltung ihres Textes.
Der Gedanke völlig frei an ein Unterfangen zu gehen verankert sich gleichzeitig als prinzipielle Möglichkeit des Handelns in ihrer Persönlichkeitsstruktur. Das konti nuierliche Treffen in einer kleinen Schreibgruppe, ermöglicht ihnen das Prozesshafte ihrer Veränderung sichtbar zu machen und sie aktiv zu gestalten. Fremdbestimmung wird durch mehr Selbstbestimmung ersetzt.



Hermann Wolf
Termitenkönig

Kevin Coordes

Naked (GB, 1993) von Mike Leigh
Eine gesellschaftliche Apokalypse?

Am Anfang des Filmes wackelt die Handkamera durch eine Gasse auf ihn zu, während er eine Frau vergewaltigt, am Ende des Filmes – als wäre es nur die logische Konsequenz – entfernt sich die Kamera von einem malträtierten Johnny. Am Anfang wie am Ende flüchtet er, zuerst vor Prügel, am Ende vielleicht deswegen, weil er sich vor Zweisamkeit fürchtet, vor Sesshaftigkeit. In *Naked* ist Johnny (dargestellt von David Thewlis) der Protagonist, und dennoch wird man vielleicht nicht viel mit ihm anzufangen wissen.

Denn Johnny ist auch inmitten des Filmes immer unterwegs, von einem Ort zum anderen, von einer Person zur anderen, durch die Stadt. Immer wirkt er rastlos, angespannt, genervt von den Menschen um sich, vor allem, wenn Schweigen herrscht, und deswegen redet er, füllt die Stille mit Bissigkeit, Beleidigungen und Nihilismus, klingt aber wie ein Gelehrter, klug kann er sprechen, so belesen ist er. Sein liebstes Thema ist der Weltuntergang oder der Untergang der Menschen. Er pilgert ziellos und predigt den Menschen die Schlechtigkeit ihrer Gesellschaft vor Augen führen, und muss scheiternd weiterziehen, weil die Menschen nicht wahrhaben wollen, nicht zuhören oder auch einfach nicht verstehen. Die Menschheit ist nur eine Station der Evolution, nicht die Spitze dieser, nur eine „scheiß Idee“, wie Johnny sagt, die nicht weiter wichtig ist.

Eine Statue, ein griechischer Bogenschütze zielt auf eine Uhr, die wie eine Sonne anmutet. Weiterhin füttern Farben die dystopische Atmosphäre: das Licht ist oft blau oder grau, genauso wie die Wände oft, in Kälte getaucht. Die Menschen bewegen sich in dreckigen Wohnungen, die sie ihr Eigen nennen, wo die Tapeten schon von den Wänden fallen, wo das Licht düster ist; in Wohnungen, die sie nicht ihr Eigen nennen, aber die noch makellos aussehen, oder durch Straßen, die trotz der Bewegung auf ihnen leer und einsam erscheinen.

Die Gesellschaft zeichnet Leigh dysfunktional. Kommunikation: Versinnbildlicht wohl vor allem durch den Schotten Archie (Ewen Bremner), den Johnny auf seiner Odyssee trifft. Meistens hört er Johnny nicht zu, und hakt er mit einem „Hä?“ nach, hört er dann immer noch nicht zu, oder er deklariert Johnnys Worte als Blödsinn. Es kennzeichnet die Distanz, die zwischen den Menschen herrscht. Brian (Peter Wight), der Nachtwächter, ist verheiratet, aber lebt seine Frau lebt tausende Kilometer entfernt, und die Frau, die er jede Nacht durch ein rundes Fenster wie vom Mond betrachtet und anregend findet, hat er noch nie angesprochen. Der Sex zwischen Figuren in diesem Film ähnelt jedes Mal einer Vergewaltigung. Egal, ob die Frauen wollen oder nicht, sie werden von Johnny und seinem Oberschicht-Spiegelbild Jeremy (Greg Cutwell) genommen und an ihnen wird gezerrt, ihnen wird wehgetan, sie werden missbraucht. Es ist nicht Liebe, es scheint nur Machtgehabe und Stressabbau zu sein, wie bei den Affen, mit denen Johnny sich und die Menschen vergleicht, die auch nur eine Stufe auf

der Evolutionsleiter sind. Wie für einen Affen gemacht, ist Johnnys Meinung nach auch der Beruf von Brian, der leere Räume bewacht. Er hat so Zeit, seine Zukunft zu planen, erwidert er gegenüber Johnny, doch was er in der Zukunft anstellen möchte, sieht eher aus wie ein Schritt in die Vergangenheit. Brian möchte in eine kleine Hütte inmitten von Wiesen ziehen, wieder eine Flucht, jedoch in eine Idylle. Was macht Johnny? Er reibt sich an den Wänden, hadert, verzweifelt, scheint sich immer im Kampf oder Zwist mit seiner Umwelt zu befinden. Vor allem in Großaufnahmen, in den Bewegungen David Thewlis', wie er mit dem Kopf zuckt, wie er lautlos, aber schwer ausatmet und dabei die Augen verdreht, ist es zu sehen. Einmal fragt er im Film, ob sein Gegenüber schon einmal das Gefühl hatte, den glücklichsten Moment im Leben erfahren zu haben, sodass jetzt nur noch auf die Hölle hingelebt werden könne.
Der Protagonist ist ein Ekel, aber dabei doch so zerbrechlich und einsam wie die anderen Figuren. Er ist ein Opfer seiner Selbst. Irgendwie verlässt man ihn trotzdem gern wieder mit der Kamera.

✖ **Kevin Coordes,** geboren 1994 in Ostfriesland, hat an der Universität Mainz Filmwissenschaft und Soziologie studiert und mit dem Bachelor of Arts abgeschlossen. Wohnt derzeitig mit seiner Freundin in Ingelheim am Rhein.

Hermann Wolf
The cry of love

Hermann Wolf
Vor der Mauer

Das diesjährige Literaturseminar in der Schwabenakademie Irsee (im Allgäu), das unter der Leitung von Prof. Dr. Mario Andreotti steht, ist dem modernen literarischen Erzählen gewidmet. Es findet vom 22.-24.November 2019 statt.

Wie wird heute erzählt? Formen und Techniken modernen Erzählens

Texte der Erzählprosa, Romane, Novellen, Kurzgeschichten, bilden nichts ab, wie es «ist», sondern wie es mit Hilfe eines fiktiven Erzählers gesehen wird. Daher ist die Wahl dieses Erzählers – seiner Position, seiner Perspektive, seiner Erscheinungsform und seiner Haltung – ganz entscheidend. In herkömmlichen, traditionellen Erzähltexten sind der Erzähler und dessen Gestaltung relativ klar definiert. In modernen Texten, seit Kafka, Döblin und Schnitzler, hat sich das grundlegend verändert: Es wird heute anders erzählt als zur Zeit Stifters und Fontanes. Aber wie anders? Das ist das Thema unseres Seminars, in dem es um neue Formen und Techniken des Erzählens geht, die den Autorinnen und Autoren noch nie dagewesene Möglichkeiten des Schreibens erschliessen. Diese neuen Erzählformen zeigen wir an zahlreichen Textbeispielen auf, nicht ohne auch kurz den damit verbundenen geistesgeschichtlichen Wandel einzubeziehen.

Literaturhinweis:
Für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. UTB Band 1127, 5., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern, Stuttgart, Wien 2014 (Haupt); v.a. Kap. 6.

Interessenten können beim Referenten (mario.andreotti@hispeed.ch) oder bei der Schwabenakademie das detaillierte Seminarprogramm anfordern:

Schwabenakademie Irsee
Klosterring 4
D-87660 Irsee

Telfon: 0049 8341 906 661
E-Mail: buero@schwabenakademie.de
Internet: www.schwabenakademie.de

Hermann Wolf
Windmaschine

Text: Cornelia Heynen-Igler
Bild: Helga Zumstein

Das schwere Gift

Luis oder Ein Traum aus nichts

Hauchzart hingen ihre Höschen und Strümpfe vor der Kulisse aus ewigem Schnee. Wie sehr er sich doch nach der Weite des Meeres und den braunhäutigen Mädchen seiner Heimat sehnte, dachte er, während er von seinem Fenster im dritten Stock aus sah, wie ein rabiater Windzug durch die duftigen Stoffteile fuhr und diese beinahe von der Wäscheleine riss. Aber die Frau vom Walpen hatte ihre Unterwäsche – für die er, Luis, wohl die Hälfte seines Monatsgehalts hätte hinblättern müssen – mit Wäscheklammern festgemacht, die so stabil und unverbrüchlich wirkten wie alles hier: die Berge, die Menschen und die Beine der Frauen, die er allmorgendlich vor seiner Frühschicht in ihren schweren Wanderschuhen gegen die Berge ziehen sah. Nur die Frau vom Walpen war so ganz anders, anders als die biegsamen Mädchen in seiner Heimat und anders als die Touristinnen hier mit

ihren langen, kraftvollen Beinen, mit denen sie wie nimmermüde Riesinnen unter Zuhilfenahme ihrer Stöcke ganze Bergketten zu überwinden schienen. Unvermittelt sah Luis auf die Kirchturmuhr; seine Zimmerstunde war bald zu Ende, und er musste sich beeilen, da der Walpen allergrössten Wert auf Pünktlichkeit legte. Just in dem Moment, als Luis sich vom Fenster zurückziehen wollte, um sich für den Abenddienst fertig zu machen, sah er die Frau vom Walpen in einem kurzen, blauen Bademantel unten im Garten auf die Wäscheleine zusteuern. Sie befürchtete wohl, dass der hartnäckige Bergwind ihre Wäschestücke doch noch von der Leine zu reissen vermochte. Sie ging wie jemand, der es eilig hatte, sich innerlich aber zur Ruhe zwang, vielleicht, weil sie sich beobachtet fühlte. Und tatsächlich, Luis konnte von seinem Fenster aus kein Auge von der dunkelhaarigen Frau lassen, die schliesslich die Frau seines Patrons war und die, wie er wusste, Margarete hiess. Wie unter Zwang sah Luis ihr zu, wie sie die hauchdünnen Teile aus Seide und Spitze vorsichtig befühlte, so, als wolle sie abwägen, ob die Wäsche schon trocken sei. Ihre Fingernägel waren kirschrot lackiert. Das war ihm neu, bis jetzt hatte er sie immer nur mit lilafarbenen Zehennägeln gesehen, wenn sie ihm etwa unten in der Waschküche oder im Treppenhaus in ihren offenen Hausschuhen über den Weg lief. Oft war sie nachlässig angezogen, wenn sie sich im Haus bewegte; meist trug sie einen wie in der Eile übergeworfenen Morgenrock oder verwaschene Sommerkleider, und immer sah er ihre weisse Haut durch die leichten Stoffe hindurchschimmern, die sie zu bevorzugen schien. Im Hotel tauchte sie nur selten auf, und immer nur dann, wenn sie mit ihrem Mann und guten Gästen oder Bekannten an einem der runden, weissgedeckten Tische zu Abend ass. Diese Treffen, an denen sie gewöhnlich knielange, schwingende Röcke mit Blumenmuster trug, schienen allerdings eher ein Muss für sie zu sein. Wie ferngesteuert schaufelte sie dann ohne Unterlass die Speisen in sich hinein, die man ihr vorsetzte, ohne sich nennenswert am Tischgespräch zu beteiligen. Dabei liess sie ihre grossen, graublauen Augen unablässig im Raum umherschweifen, aber nur selten blieb ihr Blick an etwas oder an jemandem haften, am allerwenigsten an ihm, Luis, obwohl ihn ihre Nichtbeachtung schier körperlich schmerzte. Umso mehr bemühte sich der Walpen seinerseits um die Aufmerksamkeit der Gäste; er redete, brüllte, lachte und wieherte; er verzog das Gesicht, verwarf die Hände und raufte sich die Haare mit einer Eindringlichkeit, die fast schon an Verzweiflung grenzte. Obwohl Luis seinen Patron nicht sonderlich mochte, konnte er dessen Hilflosigkeit in Anbetracht der aufreizenden Gleichgültigkeit seiner Frau nur allzu gut nachvollziehen. Einmal verschüttete Luis beim Servieren absichtlich etwas Rotwein, der wie ein süsses, schweres Gift von der Tischkante auf den geblümten Schoss der geistig Abwesenden tropfte. Aber nicht einmal das Geschrei ihres Mannes, das natürlich ihm, Luis, dem linkischen Kellner, galt, vermochte die Frau des Patrons aus der Ruhe zu bringen. Ungerührt legte sie sich eine frische Serviette auf den Schoss und löffelte ihren Nachtisch so hingebungsvoll aus, als gäbe es nichts Bedeutenderes auf der Welt für sie als eben dieses sahnig-luftige Schokoladenmousse.

Daran, an ihre Fähigkeit, sich auf etwas ganz und gar Nebensächliches zu konzentrieren, muss Luis jetzt denken, als er der Frau vom Walpen unten im Garten zusieht, wie sie die Wäscheklammern langsam und bedächtig von ihrem spitzenbesetzten Büstenhalter löst. Aber plötzlich schweift ihr Blick von der

Wäscheklammer ab zu ihm hinauf ans Fenster, und unwillkürlich dreht er den Kopf, als stünde jemand hinter ihm, dem ihr kostbares Augenmerk gelten könnte. Aber nein, da ist kein anderer, da ist nur er, Luis, den sie aus grossen, graublauen Augen ansieht und dem sie jetzt ein unbestimmtes Lächeln schenkt. Wie im Traum, in dem man sich unter Androhung von Lebensgefahr rühren sollte und es doch nicht kann, starrt er auf die Frau hinunter, die, wie Luis erst jetzt bemerkt, auch ihren Mund kirschrot geschminkt hat. Sie bewegt ihre vollen Lippen und ruft ihm etwas zu, was er nicht versteht, weil er diese hässliche, seltsam kratzige Sprache nicht versteht. Aber er begreift, dass er jetzt etwas tun, etwas sagen muss, weil er ein Versäumnis nie wieder wird gut machen können. Sie winkt ihm mit dem Büstenhalter in der linken Hand zu und macht sich dann daran, die Wäscheklammern von den anderen Stoffteilen zu lösen, den Höschen, den Strümpfen, dem Unterkleid. Und wieder blickt sie zu ihm hoch, ernst und ohne zu lächeln diesmal, so, als erwarte sie etwas von ihm, aber er weiss nicht, was. Da steht sie nun mit ihren luftig-leichten Wäschestücken, einem Traum aus Nichts, das in ihrer kleinen, fast kindlich wirkenden Frauenhand Platz hat, und ruft ihm ein letztes Mal aus ihrem kirschroten Mund etwas zu, bevor sie sich umdreht und langsam ins Haus geht. Und er, er wird dort oben am Fenster warten, bis er ihre zögerlichen Schritte vor seiner Türe hört, vielleicht sein ganzes Leben lang.

Margarethe oder Das Gefühl von Frieden

Der Wind fährt herrisch in mein Unterkleid, das wie der Torso einer fülligen, leidlich in die Jahre gekommenen Frau draussen an der Wäscheleine hängt. Schlagartig sehe ich meine Mutter in unserem alten, gekachelten Badezimmer in München vor mir, sehe, wie sie ihre dicken, weissen Schenkel mit Arnika-Öl einreibt, als wäre das entscheidend, als könne das etwas ändern, an ihrer Haut, an ihrem Leben, wer weiss woran. Bis heute erfüllt mich der bitter-scharfer Duft dieses zähflüssigen Öls mit einem Gefühl von Frieden. Dabei gab es herzlich wenig friedvolle Momente in meiner Kindheit, schiesst es mir durch den Kopf, während ich mir schnell den blauen Bademantel überziehe und nach unten in den Garten eile, um meine Wäsche von der Leine zu nehmen. Der Mann macht mir Angst, denke ich, als ich den Blick des Portugiesen bemerke, der wie alle Tage am offenen Fenster im dritten Stock unseres Hauses steht und hinunter in den Garten oder auf das Bergpanorama vor seinen Augen glotzt, als gäbe es dort etwas anderes zu sehen als ewige Starre. Handlung!, höre ich meinen Dozenten an der Hochschule für Fernsehen und Film in München heute noch schreien, Margarethe, lassen Sie endlich Handlung stattfinden! Wie widersinnig die Wortkombination dieses theatralischen «Handelns» mit dem verwalterischen «Stattfinden» in meinen Ohren klang, vermochte ich dem Dozenten allerdings nicht zu erklären, ja ich versuchte es nicht einmal. Wenig später hing ich das Studium an den Nagel, um mich vor dem Handlungsimperativ hinter die lauschige Rezeption eines Viersternehotels in den Schweizer Alpen zu flüchten. Das musste kurz nach meinem letzten Treffen mit Klemens gewesen sein, als ich mich an seinem Krankenbett weigerte, ihm die Windeln zu wechseln. Mit beiden Händen hielt ich stattdessen den riesigen Blumenstrauss umklammert, der Heiterkeit suggerierte und Zuversicht. Da war der Mann, für den ich zwölf Jahre lang die «geheime Geliebte» gegeben hatte, schon so krank, dass er nur noch mit den Augen sprechen konnte. Und als mir seine Ehefrau – eine hagere Mittfünfzigerin mit eisgrauem Kurzhaarschnitt – die Windeln mit der Bemerkung hinwarf, ich solle mich nun nach all den erotischen Vergnügungen mit ihrem Mann gefälligst auch um seinen Dreck kümmern, da brachen Klemens' Augen vor Pein. Ich habe es nicht fertiggebracht, denke ich, indem ich mein ausgeleiertes Unterkleid von der Wäscheleine nehme, ich bin mit meinem lächerlichen Blumenstrauss einfach wieder nach Hause gefahren und habe Klemens mitsamt seiner Scham und den unbenutzten Windeln seiner Frau überlassen. Kurz darauf ist er gestorben, ohne ein Wort des Abschieds, und in seiner selbst verfassten Todesanzeige nannte er seine Ehefrau «die grosse, die einzig wahre Liebe meines Lebens». Er hatte, obschon oder vielleicht gerade weil er Doktor der Mathematik war, schon immer einen Hang zum Pathos; es war, als versuchte er mit Worten das auszudrücken, was zu fühlen er nicht imstande war. Nichtsdestotrotz hielt er bis zum Schluss mit bemerkenswerter Willensanstrengung, wenn auch mit beschränktem Wortschatz an der Idee grosser Gefühle fest. Für mich freilich reichte sein Vorstellungsvermögen von Liebe bei weitem nicht aus, durchfährt es mich, während ich den spitzenbesetzten Büstenhalter von der Leine nehme, ich kam in seiner Todesanzeige genauso wenig vor wie in seinem richtigen Leben, ich war die lässliche Randnotiz. Sei's drum, denke ich, indem sich mein Blick mit demjenigen des Portugiesen am Fenster im dritten Stock oben

kreuzt; komm, rufe ich dem Mann mit dem Büstenhalter in der Hand zu, komm zu mir herunter und sag mir endlich, was du in dieser verdammten Einöde hier siehst. Der Portugiese dreht den Kopf, als spräche ich mit einem, der hinter ihm steht; mein Gott, der Mann wirkt in seiner brüskierenden Verstocktheit ja fast schon gestört. Einmal hat er beim Servieren versehentlich Rotwein über mein Kleid geschüttet und sich dafür nicht etwa bei mir, sondern bei meinem Mann entschuldigt, der sich gerade angeregt mit seinen Bekannten unterhielt und das Malheur gar nicht bemerkt hätte. Ich weiss nicht, für wen das erniedrigender war, für mich oder für den Portugiesen, zumal sich mein Mann mehr noch über die unangebrachte Beflissenheit seines Kellners als über dessen Ungeschicklichkeit ärgerte. Vermutlich sieht der Portugiese in mir bloss die Frau des Patrons, vor der man sich in Acht nehmen muss, wenn man sich keinen Ärger mit dem Boss einhandeln will. Alle hier, ob Gäste oder Einheimische, sehen in mir bloss die Frau des Patrons, allen voran er, der Patron, selbst. Lass es bleiben, rufe ich dem Portugiesen oben an seinem Fenster zu, aber der rührt sich nicht vom Fleck, als hätte er mich gar nicht gehört oder als verstünde er nicht, was ich sage; lass es bleiben, wiederhole ich, lauter jetzt, vielleicht mehr an mich selbst als an ihn gerichtet. Das habe ich mir in den letzten Jahren hier so angewöhnt, dass ich laut mit mir selbst spreche, gestehe ich mir ein, während ich mit der Wäsche in der Hand ins Haus zurückgehe. Schon meine Mutter hat in unserer alten Münchner Wohnung stundenlang Zwiegespräche mit sich selbst geführt, und ich erinnere mich, wie ich mich als Kind geängstigt habe, wenn ich sie laut zeternd und fluchend beim Geschirrwaschen ertappte, als müsse sie sich gegen ein ganzes Bataillon von Gesprächspartnern behaupten. Richtig still war sie eigentlich nur in unserem alten, gekachelten Badezimmer, dort gab sie sich ganz der Pflege ihres runden, weichen Körpers hin, als wäre dieses beinahe liebevoll ausgeführte Ritual das Einzige, was sie zu beruhigen, ja vielleicht sogar zu erfüllen vermochte, und über allem hing der bitter-scharfe Duft von Frieden.

Helga Zumstein (*1966) wohnt in Brig-Glis (Kanton Wallis, Schweiz). Schule für Gestaltung in Bern/CH. Malt neben grossflächigen Bildern seit 2013 im Wochenrhythmus je ein Kleinformat. Ausstellungen im In- und Ausland. Mitglied Visarte Schweiz und Schweizerische Gesellschaft Bildender Künstlerinnen. www.atelierzumstein.ch

Cornelia Heynen-Igler (*1964) wohnt in Naters (Kanton Wallis, Schweiz). Freischaffende Texterin, Übersetzerin und Kommunikatorin. Trägerin des ersten Oberwalliser Literaturpreises. 2018 Veröffentlichung von «StillLeben» und von «Zürcherinnen sind auch Walliser», beide illustriert von Helga Zumstein. www.igler.ch

»Ich könnte ein Buch über mein Leben schreiben« Biografisches Schreiben in Bingen am Rhein

Das Erzählen ist ein tiefes Bedürfnis des menschlichen Zusammenlebens. Der Fundus eigener Geschichten, die aufgeschrieben werden wollen, liegt im Innern des Menschen verborgen. Wege zum Selbst.

Den Seminarteilnehmer(innen)n wird der sichere Umgang mit Sprache und Stil, mit den Methoden des Creative Writing, näher gebracht. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Entspannungs- und Erinnerungstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken wollen. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören.

Die Dozenten
Antje Hampe, Essayistin, Lyrikerin und Mitherausgeberin der experimenta. Sie arbeitet als Psychotherapeutin (HP).

Seminartermin: 27. April
Samstag von 10:00 bis 18:00 Uhr

Seminargebühr: 99 €

Übernachtung auf Anfrage

Anmeldung und weitere Informationen:
info@inkas-institut.de
06721 – 921060 oder 015781-930614

Anmeldeschluss: 15. April

Auf den folgenden Seiten finden sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **experimenta**
Kevin Coordes

Flugschrift für das „Festival Contre Le Racisme Ulm und Neu-Ulm“

In Anlehnung an die weiße Rose wird unter der Leitung von Autor Marco Kerler in diesem Jahr auf dem Festival in Ulm (22. Juni – 14. Juli) eine Flugschrift kostenlos verteilt, für die noch **lyrische Beiträge** zu den Themen Rassismus, Diskriminierung, Courage oder rechtsgerichtete Parteien gesucht werden. Die Maximallänge des Gedichtes beträgt **acht Zeilen**. 40 Gedichte werden es in die Flugschrift schaffen und an die Autoren der abgedruckten Beiträge werden PDF-Dateien der Flugschrift geschickt.

Einsendeschluss ist der 15. April 2019!

Weitere Informationen unter:
https://www.autorenwelt.de/verzeichnis/aufrufe/flugschrift

Hermann Wolf
Wo ist der Fisch

Deutscher Kurzkrimi-Wettbewerb beim Krimifestival: „Tatort Eifel“

Zum neunten Mal lädt „Tatort Eifel“, eine Kontaktbörse für Krimiautoren, Verlage und Filmproduktion, zu diesem Wettbewerb ein – unter der Zusammenarbeit mit dem KBV Verlag. Gesucht werden **Kurzgeschichten aus den Genres Thriller und Krimi** von Autoren und Autorinnen jeder Altersstufe. Sechs Geschichten werden von einer Jury, bestehend aus dem Krimiautoren Jürgen Kehrer, Lektorin des Rowohlt-Verlages Nina Grabe und Martin Schöne, Kulturredakteur bei 3sat für die Preise nominiert und am 20. September in Daun präsentiert. Bei einer festlichen Galaveranstaltung am 21. September werden schließlich **die drei besten Beiträge** honoriert. Die Geschichten aller Nominierten werden außerdem in einer Anthologie vom KBV Verlag veröffentlicht.

Als **Einsendeschluss** ist der **25. April 2019** angegeben.

Weitere Informationen sind zu finden unter:
https://www.tatort-eifel.de/wettbewerbe/wettbewerbe-1

Wettbewerb für Jung-Autoren: Bachmann Junior Preis

Unter dem Thema „***Was auch geschieht***“ steht der Kurzgeschichtenwettbewerb zum Bachmann Junior Preis. Die 15 besten Geschichten werden im Stadtssaal von Hermagor im Oktober 2019 von den AutorInnen persönlich vorgetragen, wobei die **beste Präsentation** mit einem **Lesepreis in der Höhe von 200,- €** ausgezeichnet wird. Dieser Preis wird von Karl Tillian gesponsort.

Eine Jury kürt außerdem die besten drei Kurzgeschichten: für den **ersten Platz** ist ein Preis in Höhe von **500 €** vorgesehen, für den **zweiten 300 €**, sowie für den **dritten Platz 200 €**. Diese drei Preise werden von der Stadt Hermagor und regionalen Betrieben gestiftet. Weiterhin ist eine Veröffentlichung der 15 besten Kurzgeschichten in einer Anthologie vorgesehen.

Voraussetzung für die Teilnahme sind **unveröffentlichte Kurzgeschichten** von Autoren **bis zum Eintritt ins 19. Lebensjahr**, die das Thema „Was auch geschieht“ berührt und dabei eine Länge von **mindestens 4.000 und maximal 6.000 Zeichen exklusive Leerzeichen** aufweist. Zudem sollen die Texte in **Courier New, Schriftgröße 11** verfasst sein.

Einsendeschluss ist der 31. Mai 2019!

Weitere Informationen finden sich auf der Seite:
http://www.bachmannjuniorpreis.at/

experimenta

× *Hermann Wolf*
Eispalais

Printausgaben und E-Books von:
Emmanuel Bove
Jim Grimsley
Andreas von Klewitz
Fernando Molica
Zé do Rock

EDITION DIÁ

www.editiondiá.de

rowohlt

Utopisch phantastische Literatur
Erotische Geschichten
Kriminalfälle
www.sfbasar.de
Buchbesprechungen
Wettbewerbe
Buchpreisrätsel
Literatur
Leseproben
Bekannte Autoren
Neue Ideen
Unentdeckte Talente
Originelle Texte
und vieles mehr...
SFBASAR.DE
DER LITERATURBLOG

experimenta *Facebook-Seite auch als App*

Die experimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar: *http://experimenta.chayns.net*
So bleibt Ihr immer auf dem Laufenden.

Impressum

experimenta
Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti,
Antje Hampe,
Rüdiger Heins

Redaktion:
Karla Aslan (Tanz und Theater),
Philip J. Dingeldey (Prosa),
Jens-Philipp Gründler (Sound Voices),
Antje Hampe (Lyrik),
Rüdiger Heins,
Annette Rümmele,
Franziska Schmetz (Bildredaktion),
Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur),
Barbara Wollstein (Filmkolumne),
Charles Stünzi (Prosa),
Bella Bender (Prosa und Social Media),
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung)

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH),
Jürgen Janson, Xu Pei

Layout und Gestaltung: Wolf Dobenecker
Webmaster: Christoph Spanier
Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:
experimenta
Dr.-Sieglitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Auflage: 22.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2019-044

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Titelbild: Hermann Wolf, Dosen wie Rosen

Hermann Wolf
Dosen wie Rosen

experimenta
Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
www.inkas-institut.de